

Wie kommt beispielsweise ein Ravensburger Drittklässler des Spohn-Gymnasiums – Erich Schmidtmayer – dazu, den Blaserturm, den manche mit vielen Willkürlichkeiten und Zufälligkeiten nicht einmal „abzubilden“ vermochten, so zu formen, daß er wie eine umgekehrte Pyramide von unten nach oben zu stürzen scheint und sich durch die umgebenden Häuser hindurch und aus ihnen heraus drängt?! Verwandtes hat Hermann Bucher derselben Klasse, wenn auch nicht so stark, in einem ähnlichen Turmmotiv zum Ausdruck gebracht. Nicht einmal die doch sehr „gekonnte“ Tuschzeichnung von Mehlsack und Obertorturm, die Hans Laib aus der 9. Klasse desselben Gymnasiums vorlegte, kann photographisch abbildlich mißverstanden werden, dazu sind die Tuschpinselzüge, die in den beiden Türmen Gestalt annehmen, zu eigenkräftig im übereinstimmenden Parallelismus ihrer gerichteten Formen. Ulrich Eble aus derselben Klasse wandte sich dem gleichen Motiv zu, führte es jedoch in Aquarell aus, weil es ihm darauf ankam, die Türme als ungebrochene, farbige volle Gestalten aus den sich überschneidenden Linien und brechenden Farben des Häusergewirrs in der Tiefe aufstreben zu lassen. Überhaupt scheinen die jungen Ravensburger die Turmerlebnisse ihrer Heimatstadt am meisten angesprochen zu haben, bis herab zu Klebearbeiten der Jüngsten (beispielsweise Johannes Knapp). Ganz kindlich echt vermittelt die Tuschzeichnung von Manfred Laemmle (auch Spohn-Gymnasium, 2. Klasse) den Eindruck der Turmstadt Ravensburg, indem sie mitten hinein ins chaotische Häusermeer die ordnenden Leitlinien der Türme setzt. Gabriele Joos wiederum (8. Klasse, ebenda) stellt aus den Türmen, der Veitsburg, dem Rathaus und dem Europa-Hochhaus eine Komposition zusammen, die – mit einigen Umbildungen, auch im Farbigen –, als Werbeplakat für Ravensburg entwickelt werden könnte.

In einer schwarz in weiß gearbeiteten, bunt gehöhten Turm- und Hausgruppe hat Rose Bommas (Mädchen-Gymnasium, Klasse 7) ein eigentümlich Ganzes gegeben, das sich, nahe am Schwarz, in farbigen Schatten zu einem traumhaften Gefüge verbindet, und darin sicher sehr Persönliches zum Ausdruck gebracht. Gerlinde Gebhard (Mädchen-Gymnasium, Klasse 8) hat „stenographisch“

einen entzückenden Stadtkontur hingeschrieben, der die Einzelheiten flüssig zum Ganzen der Stadtsilhouette zusammenführt: in der Illustration würde sich eine solche Handschrift bewähren. Gabi Pflüger (derselben Klasse) gab ein charaktervolles Bild des Vogtshauses, nicht indem sie es abzeichnete, sondern indem sie sich von seinem eigenwilligen Umriss und dem Gespärre des Fachwerks inspirieren ließ. Edelgard Wirsum (Mädchen-Gymnasium, Klasse 6) aber hat in einer schlichten Umrisszeichnung den Obertorturm mit den anschließenden Häusern zu einer nesthaften Gruppe warmherzig zusammengeschlossen. Daß sie diesen Turm zum dargelegten, kaum bewußten, Zweck etwas herunterdrücken, breiter machen mußte, verrät, wie sicher sie „ihr Bild“ schaute. Doris Heinzelmann (derselben Klasse) bildete in spitzem Blei das Filigran eines Gittertors mit liebender Einfühlung nach.

Von den Zeichnungen, welche Schüler des Neuen Gymnasiums einlieferten, kann hier deshalb keine abgebildet werden, weil ihre Wirkung überwiegend im Farbigen besteht und sie, von einer modernen Formproblematik her, die Form nicht „naiv“ im Schillerschen Sinne im Motiv empfangen, sondern eher „sentimentalisch“ gegen dieses durchsetzen. Es lagen ausgezeichnete Arbeiten dieser Art vor, so eine Terrasse mit Tisch und Stühlen von H. Strubel (Klasse 2) oder ein Bubenkopf vor Häusern und eine Straßenansicht von Kniep, dazu Puppen vor turmartigen Gebilden von W. Rieger (Klasse 3), ein Fabeltier vor einem Stadtbild von Eisele (Klasse 1). Reinhard Bouley (Klasse 2) gab eine bergaufführende Ravensburger Gasse, deren Häuser ganz in die Diagonalrichtung hineingezogen werden.

Außerdem wurden folgende literarische Arbeiten präsentiert, die wir nachstehend abdrucken: ein „Abschied von Ravensburg“ von Sabine Möller und eine frische Studie „Auf dem Viehmarkt“ von Brigitte Burkhard, beide in Klasse 6 des Mädchen-Gymnasiums.

Man darf mit diesem Schülerwettbewerb zufrieden sein, der dort angriff, wo künftige gestaltende Kräfte sich im Spiel mit überlieferten Gestalten messen, die Vorbilder bedeuten, und diese als ihre Möglichkeit erproben.

Adolf Schabl

Abschied von Ravensburg

Von vielen Menschen wird der kleine Platz nicht beachtet. Vielleicht kommt das daher, daß der geschäftige Ravensburger keine Zeit dazu findet, vielleicht auch, weil der Platz zu unscheinbar und bescheiden an die alte Stadtmauer sich anlehnt. Und doch ist der Platz schön – vielleicht gerade deshalb!

Ich liebe diese Ecke, und oft schon habe ich auf der kleinen, grünen Bank gesessen unter der riesigen Ulme, deren Krone, über die Technik triumphierend, die Häuser

der Umgebung überragt. Das beruhigende Blätterrauschen jedoch kann den Lärm des Seestraßenverkehrs nicht übertönen. Hier siegt die Technik, der sich die Natur unweigerlich, doch widerstrebend, unterwerfen muß.

Die Menschen, die am Straßenrand den Bus erwarten, und die buntbeklebte Litfaßsäule kehren stoisch, beinahe verächtlich, dem Platz und mir den Rücken zu. Ich bin traurig, weil die Leute keinen Sinn für die Schönheit dieses kleinen Platzes haben. Weil sie das Schöne nicht

sehen wollen, obwohl sie es besitzen. Ich bin traurig, weil ich diesen Platz verliere! Denn ich sitze heute das letzte Mal hier, blicke noch einmal, zwischen der Kreissparkasse und der Litfaßsäule hindurch, auf die grüne Flutwelle des Veitsburgrückens, auf dessen Kante dominierend das Wahrzeichen Ravensburg steht. Zum letzten Mal spüre ich die Kühle, die von den unförmigen Steinen der Stadtmauer ausströmt ... Die alten Zeugen von Ravensburgs Vergangenheit sind stumm. Sie haben 500 Jahre lang Abschied genommen: Von der kleinen Reichs-

stadt, von Menschen – von der Vergangenheit! Und heute nehme ich Abschied von ihnen ...

Ganz leise, dann immer lauter werdend, beginnen die Kirchenglocken zu läuten, mahnend und traurig. Läuten sie für mich? – Ich stehe auf und mische mich unter die Leute. Ein letzter Blick zurück auf den Platz ... Ein letzter Blick zurück auf die Heimatstadt ...

Die Zeit schreitet voran. Ich habe nur noch die Erinnerung.
Sabine Möller

Auf dem Viehmarkt!

Beinahe ein ganzes Jahr wurden im Gemeinderat von Ravensburg heftige Streitgespräche geführt über die Frage, ob der Viehmarkt weiterhin auf dem Platz vor dem Rathaus abgehalten werden solle oder nicht. Immer, wenn ich in der Zeitung las, daß sich der eine oder andere Stadtrat gegen die Beibehaltung dieses Platzes geäußert habe, dann stellte ich mir einen Samstagmorgen vor ohne das Gequietsche der Ferkel und ohne das Muhen der zum Verkauf angebotenen Kühe. Aber es gelang mir nie ganz, denn der Viehmarkt gehört eben zum Samstag, wie am Rutenfest die Wurst zum Wecken.

Schon wenn mich meine Mutter als kleines Mädchen früh am Samstagmorgen mit auf den Markt nahm, mußte sie immer einen Umweg machen, damit ich noch geschwind die „Muhkuhle“ anschauen konnte. Allerdings machte ich das immer aus gebührender Entfernung, denn ganz geheuer waren mir die großen Tiere nie. Auch heute gehe ich in den Ferien noch manchmal auf den Viehmarkt und sehe mir das bunte Getriebe an.

Rund um den alten Brunnen, in dem im Sommer immer die leuchtend roten Geranien blühen, sind Schranken aufgestellt. Hinter diesen stehen die angebundenen Kühe und Kälber und blicken die prüfend umhergehenden Bauern starr und trübsinnig an. Bis beinahe vor die Rathaustrampe stehen die vierbeinigen Milchspender und ich würde einem Brautpaar, das sich entschlossen hat, zusammen aufs Standesamt zu gehen, nicht raten, das am Samstagmorgen zu tun; man kann sich nämlich denken, daß ihre feierliche Stimmung, die ja zu solch einem entscheidenden Schritt gehört, angesichts der wiederkäuenden Rinder sehr schnell verfliegt.

Die Bauern und Viehhändler stehen in Gruppen zusammen und es wird gehandelt und gefeilscht. Jede Kuh wird gründlich und eingehend, von vorne und von hinten betrachtet. Mancher sonst wortkarge Bauer wird plötzlich gesprächig, wenn es darum geht, die Vorteile des zu verkaufenden oder die Fehler des Tieres aufzuzählen, das er kaufen will. Ist der Handel endlich zu beiderseitiger Befriedigung abgeschlossen, so wird das Kälbchen in einen der weiter rechts stehenden Viehtransportwagen

verladen. Das geht nicht immer einfach, oft sträuben sich die Tiere, aber da machen die Verloader kurzen Prozeß, ein Tritt ins Hinterteil, und das widerspenstige Kalb ist im Wagen.

Ähnlich gehen die Bauern mit den Ferkeln und Schweinen um. Die zappelnden und quietschenden Ferkelchen packen sie einfach an den Hinterbeinen und stecken sie in die Kisten, über die lange Holzleisten genagelt sind. Ist es da ein Wunder, daß die Tiere so erbärmlich schreien? Ich erinnere mich, daß man einmal, als das Reformationsfest auf einen Samstag fiel, den Pfarrer, als er den Segen sprach, kaum verstand, weil die Schweine solch ein durchdringendes Gequietsche anstimmten.

Der ganze Viehmarkt spielt sich vor der Kulisse des Marienplatzes und des Blaserturms ab. Schon ein paar hundert Jahre lang schaut der Turm auf das bunte Treiben hinab und er hat sich bestimmt längst an den Lärm gewöhnt, den die Vierbeiner jeden Samstag vollführen; womit allerdings noch lange nicht gesagt ist, wer das größere Geschrei macht, die Kühe und Schweine auf dem Viehmarkt, oder die Marktfrauen und Klatschweiber auf dem Wochenmarkt in der Marktstraße.

Gegen Mittag werden alle Tiere wieder verladen, ob verkauft oder nicht, und man sieht viele Transportwagen nach allen Richtungen aus der Stadt hinausfahren. Jetzt beginnt die Arbeit der Straßenkehrer. Sie kommen mit großen Spritzen, die sie an einen Hydranten anschließen und schwemmen so alles weg, was das Vieh dagelassen hat. Kommt ein Fremder mittags um drei Uhr an den Brunnen mit den roten Geranien, so kann er sich nicht vorstellen, daß hier heute morgen noch so ein bewegtes und fröhliches Leben geherrscht hat.

All das wollten unsere Stadtväter aus dem Stadtkern hinausdrängen, irgendwohin auf eine Wiese, wo keiner es mehr beachtet hätte. Ich war sehr froh, als ich in der Zeitung las, daß „mein“ Viehmarkt weiterhin am Fuße des Blaserturms stattfinden wird, und daß ich noch oft das Gequieke und Geschrei hören kann – vielleicht sogar bei meiner standesamtlichen Trauung.

Brigitte Burkhart